



PTOLEMÄISCHE PRACHT

Der am besten erhaltene ägyptische Tempel wurde erst 142 v. Chr. von einem Ptolemäer-Herrscher eingeweiht – religiöse Traditionen festigten die Herrschaft und wurden daher von den hellenistischen Regenten meist gefördert.



HELLENEN IM NETZWERK

Unerhört vielgestaltig, permanent von Kriegen erschüttert und doch eine Blütezeit des Geistes – der Hellenismus war eine Epoche der Widersprüche. Aber die griechische Weltkultur blieb stärker als alle politischen Gegensätze.

Von Hans-Ulrich Wiemer

Um das Jahr 208 v. Chr. kam die Volksversammlung der Stadt Magnesia auf eine Idee, die ein heutiger Senator für Tourismus ziemlich verwegen finden würde: Die mittelgroße Polis am Fluss Mäander in Kleinasien nahm sich vor, ein Fest mit Wettkämpfen für alle Griechen auszurichten, das allen Ernstes den ehrwürdigen Spielen von Olympia Konkurrenz machen sollte.

Gesandtschaften wurden ausgeschickt, die für das Projekt werben sollten – und sie hatten Erfolg: Gut 150 Staaten rund um das Mittelmeer, von Syrakus auf Sizilien bis nach Antiochia im heutigen Iran, erklärten sich bereit, an diesen „Magnesischen Spielen“ teilzunehmen, die zu der Ehren der Stadtgöttin „Leukophryena“ genannt wurden.

Der eigenartige Vorgang ist typisch für die Epoche, die heute Hellenismus heißt. Nicht nur rings um das Mittelmeer, an der Küste des Schwarzen Meers, in Sizilien und Unteritalien, sondern auch im Vorderen Orient, in Ägypten, ja bis hin nach Afghanistan lebten Menschen, die sich als Griechen verstanden und auf ihren geistigen Zusammenhalt Wert legten: eine Art Weltkultur zwei Jahrtausende vor dem Beginn der modernen Globalisierung. Städte griechischer Prägung zogen sich wie ein Netz über ungeheure Räume, deren Bevölkerung mehrheitlich aus Nichtgriechen bestand, jedenfalls außerhalb des griechischen Mutterlandes.

Im Prinzip galt noch immer, dass diejenigen, die keine Griechen waren, eben Barbaren seien und folglich minderwertig. Das war etwas ande-

**Hans-Ulrich
Wiemer**

ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Gießen. Der Historiker, 46, ist Experte für das Zeitalter Alexanders des Großen und den Hellenismus.

ALEXANDER UND DIE FOLGEN

336 Alexander folgt seinem Vater Philipp auf den Thron von Makedonien. In den ersten beiden Jahren sichert er seine Regentschaft gegen Thraker und Illyrer und schlägt Aufstände der Griechen nieder. An Theben wird ein Exempel statuiert: Die Polis wird zerstört, ihre Bewohner werden versklavt.

334 Beginn des Feldzuges gegen das persische Großreich: Alexander überschreitet mit seinen Truppen den Hellespont und siegt am Granikos über die persischen Staathalter in Ionien.

333 In der Schlacht bei Issos im Südosten Kleinasiens besiegt Alexanders Heer den persischen Großkönig. In den folgenden Jahren erobert Alexander Syrien, Ägypten und Mesopotamien. In unentwegten Feldzügen dehnt er daraufhin sein gigantisches Reich bis an den Indus und nach Samarkand aus.

323 Mit 33 Jahren stirbt Alexander in Babylon. Mehrere seiner Vertrauten beginnen im Kampf gegeneinander, als Diadochen („Nachfolger“), eigene Großreiche zu etablieren.

um 285 Der Philologe Zenodot wird erster Leiter der Bibliothek von Alexandria, die rasch zum wichtigsten Wissenschaftszentrum der hellenischen Kulturwelt heranwächst. Zenodot gibt Homers Epen erstmals in einer kritischen Ausgabe heraus.

um 280 Nach langen Kriegswirren hat sich unter den hellinistischen Herrscherdynastien, die auch weiterhin unablässig um ihre Machtgebiete ringen, ein Gleichgewicht gebildet. Die drei wichtigsten sind die *Ptolemäer* in Ägypten, die *Seleukiden* in Mesopotamien und dem Osten sowie die *Antigoniden*, die sich anfangs in Kleinasien und Syrien, später nur noch in Nordgriechenland behaupten. Südgriechenland und Ionien bleiben von vielen relativ unabhängigen Stadtstaaten geprägt; aber auch in den übrigen Reichen entstehen Dutzende von Poleis nach hellenischem Muster.

um 280 In Pergamon begründet Philetairos ein eigenes Reich, das später unter den Attaliden zu einer Hochburg der Kunst und Kultur wird.

279–168 Dynastie der Antigoniden in Makedonien: Durch geschickte Allianzen versuchen die Herrscher ihr Machtgebiet zu erweitern.

272 Mit der Einnahme Tarents sind die Römer nach Jahrhunderten langsamer Expansion die Herren in ganz Mittel- und Unteritalien. Nächster Gegner wird die phönizische Handelsmetropole Karthago in Nordafrika, die inzwischen eine beherrschende Rolle im Mittelmeer spielt.

um 250 Der Physiker und Mathematiker Archimedes von Syrakus entdeckt die Gesetze von Hebel, Schwerpunkt, Auftrieb und Massendichte. Unter der Herrschaft des Königs Ptolemaios Philadelphos (285 bis 247) entsteht, wohl in Alexandria, die älteste griechische Übersetzung der Schriften des Alten Testaments, die „Septuaginta“.

218 Karthagos Feldherr Hannibal führt ein Heer über die Alpen gegen Rom und erringt glänzende Siege. Viele Jahre lang stehen die Römer unter ständiger Bedrohung karthagischer Truppen.

215 Philipp V. von Makedonien schließt ein Bündnis mit Karthago; 202, nach dem endgültigen Sieg der Römer über Hannibal, verbündet er sich mit dem Seleukiden Antiochos III. gegen die Ptolemäer in Ägypten. Als Pergamon, Rhodos und Athen Hilfe erbiten, greift Rom durch: Die Makedonen müssen alle Hegemonialträume begraben, ihr Reich wird zum Vasallenstaat.



Hannibals Alpenübergang 218 (Stich, 19. Jh.)

188 Nach mehreren Niederlagen gegen die Römer unter Führung zweier Scipionen-Brüder schließt Antiochos III. einen teuren Frieden mit der neuen Großmacht, die nun im östlichen Mittelmeerraum die politisch-militärische Oberhand hat.

156 Eine Abordnung von Philosophen aus Athen, der Platoniker Carneades, der Aristoteliker Kritolaos und der Stoiker Diogenes, wirbt in Rom für griechisches Denken und macht mit ihrer Argumentationskunst großen Eindruck auf die intellektuelle Elite.

146 Mit der Eroberung Korinths ist das griechische Festland in römischer Hand. Auch Makedonien wird dem Römerstaat eingegliedert. Nach der kompletten Zerstörung Karthagos entsteht die Provinz Africa.

133 Attalos III. von Pergamon stirbt und vermacht sein Reich den Römern. Mit der 129 errichteten Provinz Asia ist das westliche Kleinasien vorerst unter römischer Kontrolle.



res als Rassismus: Als Grieche wurde im Hellenismus jeder angesehen, der sich wie ein Grieche ausdrückte und verhielt. Söldner und Händler, Gelehrte und Ärzte, Sportler und Künstler pflegten so auch über große Distanzen hinweg einen erstaunlich regen Austausch. Gemeinsame Denk- und Lebensformen, der Götterkult und vor allem die Sprache waren Bindeglieder dieser überregionalen Identität.

Seit Alexander der Große in wenigen Jahren bis an die Grenze Indiens vorgestoßen war, hatte sich der geografische Horizont der Griechen ungeheuer erweitert. Plötzlich waren Länder und Kulturen im Gespräch, von denen zuvor kaum einer Näheres gewusst hatte. Geografie und Völkerkunde blühten – fast immer auf Griechisch. Denn die Sprache, die einem Kaufmann sofort in jedem größeren Hafen Kontakt verschaffte, war zugleich als Inbegriff geistigen Wertes dermaßen anerkannt, dass selbst die Angehörigen nicht-griechischer Völker sie verwendeten, um ihren eigenen Traditionen Ausdruck zu verleihen.

So erzählte ein ägyptischer Priester namens Manetho nun die Geschichte seines Landes auf Griechisch, und ein babylonischer Priester namens Berossos tat dasselbe für Babylonien. Im 3. Jahrhundert begannen Juden, die sich die griechische Bildung angeeignet hatten, ihre eigenen Werke auf Griechisch zu verfassen, und bald wurden auch die Bücher des Moses von jüdischen Gelehrten, die im ägyptischen Alexandria lebten, ins Griechische übersetzt.

Die Hafenmetropole Alexandria bot Wissenschaftlern ohnehin ein Forschungszentrum, wie es die Griechen bis dahin nicht gekannt hatten: das Museum mit seiner Bibliothek. Hier wirkten erstrangige Gelehrte auf fast allen Wissensgebieten; sie gaben bedeutende Werke der griechischen Literatur in überprüften Fassungen heraus, kommentierten sie und verfassten selbst hochartifizielle Dichtungen. Aber auch in den exakten Wissenschaften war Alex-

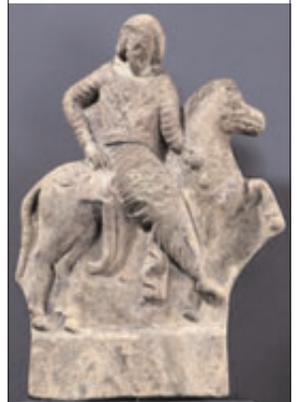
andria im 3. Jahrhundert vielfach führend: Der Universalgelehrte Eratosthenes berechnete ziemlich genau den Umfang der Erdballs, und der Astronom Aristarch provozierte seine Zeitgenossen durch die Hypothese, dass diese Kugel um die Sonne kreise. Der in Alexandria tätige Mediziner Herophilus seziierte gar zum Tode verurteilte Gefangene bei lebendigem Leibe und entdeckte auf diese Art die Netzhaut und den Zwölffingerdarm.

Sich weit entfernt von Hellas heimisch zu fühlen, wurde den Griechen dadurch wesentlich erleichtert, dass sie keinerlei Vorbehalte gegenüber fremden Göttern kannten; fast immer reichte ein neuer Name aus, um einen nichthellenischen Kult einzugemeinden. Einige dieser Gottheiten wurden im Hellenismus derart populär, dass sie sich auch im einstigen griechischen Kernland ausbreiteten, wie etwa die ägyptischen Götter Isis und Sarapis. Die neuen Kulte bereicherten die religiöse Erfahrungswelt der Griechen, ohne den traditionellen Götterfundus der Polis zu verdrängen.

Auf geistlich-geistigem Gebiet gab es überhaupt eine Auswahl, wie die Menschheitsgeschichte sie vor dem Beginn der Moderne kaum je erlebt hat: Gehörten doch zur Weltkultur des Hellenismus auch neue philosophische Systeme, eigenartigerweise vor allem solche, die den Einzelnen vor Gemeinwesen unabhängig zu machen versprachen. So lehrten die Epikureer, sich von der Politik fernzuhalten und das Glück in maßvollem Genuss zu suchen, während die Kyniker das Glück in der Bedürfnislosigkeit sahen; die Stoiker wollten gegen Schicksalsschläge immunisieren, indem sie die Wertlosigkeit aller äußerlichen Dinge aufwiesen.

Aber wie sah die politische Außenwelt, in der hellenistische Griechen lebten, eigentlich aus? Die Antwort hängt erstaunlich stark davon ab, welchen Blickpunkt man wählt.

Aus großer Höhe betrachtet, scheinen die einst tonangebenden Stadtstaaten zunächst fast völlig zu



GEFAHR AUS DEM OSTEN
Kaum hatten die Seleukiden ihr Reich stabilisiert, rückte von Osten die nächste Bedrohung heran: Das Reitervolk der Parther begann seine Angriffe, die noch Jahrhunderte fort dauern sollten.
Terrakottafigur aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., Museum für Islamische Kunst, Berlin



KULTUR AM MEER

Wie in alten Zeiten bildete der Seehandel auch zur Zeit der Diadochenreiche ein Fundament hellenischer Existenz – wer Griechisch sprach, fand noch im kleinsten Hafen des Mittelmeers Kontakt.

Wir sind ein einziges Mal geboren; eine ganze Ewigkeit hindurch werden wir nicht mehr sein dürfen. Und da schiebst du das, was Freude macht, auf, obwohl du nicht einmal Herr bist über das Morgen?

Spruch des Philosophen EPIKUR

verschwinden. Bald nach Alexanders Tod war sein immenses Herrschaftsgebiet in mehrere kleinere Reiche zerfallen, wo ehemalige Generäle des Königs mit absoluter Machtvollkommenheit regierten. Diese „Diadochen“ (Nachfolger) führten unablässig Krieg gegeneinander; nur einige, die sich behaupten konnten, vermochten Dynastien zu begründen.

Zu den wichtigsten dieser großen Herrscherhäuser gehörten die Ptolemäer, die im Kraftfeld der Mächte von Ägypten aus bis weit an die Küsten Kleinasiens und der Ägäis hin vordrangen. Die Könige und Königinnen dieser Dynastie – die nach ihrem Begründer, einem Leibwächter Alexanders mit Namen Ptolemaios, Sohn des Lagos, benannt ist – residierten in ebenjenem von Alexander selbst gegründeten Alexandria, das als größte Stadt der hellenistischen Welt, als Handelszentrum wie auch als Mekka der Wissenschaft von königlichen Gnaden bis heute legendär geblieben ist.

Anfangs stand den Ptolemäern in nahezu übermächtiger Ausdehnung das Reich der Seleukiden gegenüber: Unter seinem Gründer Seleukos, der ebenfalls zu Alexanders Leibwächtern gehört hatte, erstreckte es sich von der heutigen Türkei bis nach Afghanistan. Gerade die enormen Entfernungen erwiesen sich jedoch bald als gravierendes Handicap, zumal, da sich im 3. Jahrhundert auch noch von Osten her ein gefährlicher Feind bemerkbar machte: das Reitervolk der Parther.

Die Seleukiden-Herrscher, die in den verschiedensten Ecken ihres Herrschaftsbereiches zugleich für Ordnung hätten sorgen müssen, bekamen zu spüren, dass Menschen, Güter und Wissen auf dem Landweg zu transportieren langsam und teuer war. Aus diesem Grund nutzten sie abwechselnd mehrere, weit voneinander entfernte Residenzen; erst als ihr Reich am Ende des 2. Jahrhunderts auf den syrischen Raum zusammengeschrumpft war, wurde Antiochia am Orontes (das heutige Antakya nahe der türkisch-syrischen Grenze) zur alleinigen Hauptstadt.

Als Erben der Macht in Alexanders Heimat Makedonien durften sich die Antigoniden fühlen, die ihren Namen einem General Alexanders, Antigonos „dem Einäugigen“, verdankten. Doch mit Ptolemäern und Seleukiden konnte diese Dynastie nicht wirklich mithalten: Immer wieder trat den Antigoniden, sobald sie nach Hellas selbst vordrangen, energischer Widerstand entgegen.

An der kleinasiatischen Gegenküste vollzog sich derweil der Aufstieg der Attaliden. Sie hatten als Burgkommandanten von Pergamon (heute Bergama) angefangen, sich dann aber aus der Botmäßigkeit gegenüber den Seleukiden befreit und selbständig gemacht. Nach spektakulären Siegen über Kelten, die in Kleinasien eingefallen waren – ihre Nachfahren heißen im Neuen Testament Galater – konnten die einstigen Parvenus um 239/238 den Königstitel annehmen und überall stolz verkünden, dass sie von Herakles abstammten.

Den Durchbruch in die erste Reihe der hellenistischen Mächte schafften sie freilich nur mit römischer Hilfe: Als der Senat ihnen 188 für die Hilfe im Krieg gegen den Seleukiden Antiochos III. großzügig Gebiete zuwies, wurde das Attaliden-Reich zum wichtigen Bündnispartner im Osten.

In dieser Zeit verwandelte sich die Hauptstadt Pergamon in eine Vorzeigeresidenz voller prächtiger Bauten. Um den dorischen Athena-Tempel, der überreich mit feinsten Skulpturen geschmückt war, zogen sich bald zweistöckige Säulenhallen aus Marmor; hinter einer dieser schimmernden Fassaden stand Gelehrten die zweitgrößte Bibliothek der antiken Welt offen. Ein besonderer ästhetischer Höhepunkt war der gewaltige Altar für Zeus und Athene mit seinem 2,30 Meter hohen wildbewegten Figurenfries, der berühmte Pergamon-Altar, dessen gewaltige Überbleibsel heute in Berlin zu sehen sind. Königspaläste, zwei Gymnasien, ein Theater mit 10 000 Plätzen und viele weitere Paradebauten machten das Hochplateau der Akropolis (Oberstadt) und



die darunterliegende, nicht weniger sorgsam geplante Stadt zur Attraktion für jeden Reisenden.

Die Pracht sollte auch politisch deutliche Zeichen setzen. Schließlich gab es für die Staatsform der Ptolemäer, Seleukiden, Antigoniden und Attaliden in der Geschichte der Griechen kaum Vorbilder. Hellenistische Könige regierten nicht im Rahmen einer vorgegebenen Ordnung, sondern verstanden sich als absolute Monarchen; sie nannten sich nicht nach einem Land oder Volk und handelten stets autonom. Gewöhnlich trug auch ihr Reich keinen eigenen Namen; was dem Herrscher gehörte, hieß in Urkunden schlicht „Angelegenheiten des Königs“.

Natürlich brauchten die Regenten stets Helfer, um ihre Macht ausüben zu können. Hohe Posten am Hof, in der Verwaltung und im Militär wurden meist mit Makedonen und Griechen besetzt – der Unterschied spielte inzwischen keine Rolle mehr. Für die unteren und mittleren Ränge aber kamen durchaus auch Nichtgriechen in Frage. Hinzu traten angeworbene Söldner und Einheimische, die in eigenen Einheiten kämpften. Königliche Heere waren also sehr „bunt“; nur Krieger-ehre und die Treue zu ihrem Dienstherrn hielten sie zusammen. Ähnlich sah es im Beamtenapparat aus.

Doch ob strenger Zentralismus herrschte (wie in Ägypten) oder örtliche Gewalten das Leben eher dezentral organisierten: Am Hof des Königs lief alles zusammen. Seine Familie und seine „Freunde“ bildeten den Kern der Hofgesellschaft; im Kreise dieser „Freunde“ verbrachte der König den Tag, mit ihnen hielt er Rat, bevor er Entscheidungen fällte. Die Rechtmäßigkeit seines Regimes konnte er letztlich nur durch Siege und persönliche Tapferkeit beweisen – mehr als die Hälfte der Seleukiden fiel auf dem Schlachtfeld. Auch die kultische Verehrung der herrschenden Dynastie oder gar des Regenten selbst, wie Ptolemäer und Seleukiden sie pflegten, festigten die Herrschaft; zudem machten Monarchen sich mit Wohltaten beliebt.

Einfache Bauern kamen freilich kaum je in den Genuss solcher Gunst. Hohe Posten wurden sowie so im Kreise der Höflinge vergeben. Wer hier dazugehören wollte, musste ein waschechter Grieche oder Makedone sein. Oft übten Frauen inoffiziell große Macht aus; Affären und Intrigen gehörten zur hellenistischen Monarchie. Dass eine Frau selbst als Regentin auftreten konnte wie die berühmte Kleopatra, die Geliebte Cäsars und Mark Antons, blieb allerdings die Ausnahme.

Welches Gewicht konnten Stadtstaaten in dieser Welt, deren Großmächte Königreiche waren, überhaupt noch haben? Überraschenderweise spielten sie in der großen Politik durchaus eine bedeutende Rolle. Zwar konnten nur wenige – wie etwa Sparta oder Rhodos – ihre Unabhängigkeit über lange Zeit aus eigener Kraft bewahren. Viele aber schlossen sich, ob freiwillig oder nicht, politischen Formationen an, die zumindest in Griechenland erstzunehmende Gegner der Könige wurden: den Bundesstaaten. So dehnte sich etwa der Ätolische Bund im Laufe des 3. Jahrhunderts über große Teile Westgriechenlands aus und nahm dabei viele Stadtstaaten auf, deren Bürger sich keineswegs zum

Literarischer Staatsdiebstahl

Zum Reichtum der Bibliothek von Alexandria trug Ptolemaios III. Euergetes (284 bis 221) auf wenig diplomatische Art bei: Alle Ankömmlinge im Hafen von Alexandria mussten ihre mitgebrachten Bücher gegen rasch angefertigte Abschriften eintauschen; in Athen borgte er für ein Pfand von 15 Talenten das sogenannte Staats-exemplar der großen Tragödiendichter aus und gab es nicht wieder zurück. Nur beim Gesamtwerk des Aristoteles kam ein Privatsammler ihm zuvor.

BLICK IN DIE WEITE

Von der Akropolis in Pergamon, die in hellenistischer Zeit zum prächtigen Tempel- und Kulturzentrum ausgebaut wurde, fiel der Blick auf die fruchtbare Berglandschaft Ioniens.



Johann Gustav Droysen, der Erfinder des „Hellenismus“, hatte welthistorische Ziele.

POLITIKER AM KATHEDER

Hinter der Brille des kleinen, etwas altmodisch gekleideten Herrn sahen seine Zuhörer „Feueraugen“ blitzen, die den Hörsaal in Bann hielten. Wenn dann eine seiner Grundsatzformeln ertönte, fühlten sich die Studenten auf ihren Holzbänken ins Reich höherer Wahrheiten versetzt.

„Die Geschichte hat es nur zu tun mit dem Lebendigen“, konnte Johann Gustav Droysen beispielsweise verkünden – und dass der agile Professor es ernst meinte, wussten viele seiner Zuhörer. Seit er 1859 endlich die lang-

ersehnte Berufung an die Berliner Universität bekommen hatte, befand sich der Historiker im Zentrum des Geschehens, das ihn fesselte: der Entstehung eines deutschen Nationalstaats unter preußischer Führung. Dabei war der Pfarrerssohn aus Treprow an der Rega, der am 6. Juli vor 200 Jahren geboren wurde, den meisten historisch Interessierten keineswegs als Zeithistoriker bekannt. Für sie war Droysen ein schreibgewandter Experte für die Antike – und das gleich auf doppelte Weise.

Mit nur 24 Jahren hatte der Oberlehrer die Werke des Tragikers Aischylos auf Deutsch veröffentlicht; 1835 bis 1838, nach der Habilitation, kamen die Komödien des Aristophanes hinzu. Parallel dazu schrieb Droysen eine „Geschichte Alexanders des Großen“, die den makedonischen Eroberer als Bahnbrecher präsentierte. Mit dem Elan eines jungen Mannes, den Hegels Geschichtsphilosophie zumindest vom Vorwärtsdrängen aller menschlichen Schicksale, also letztlich der Legitimität der Sieger überzeugt hatte, schilderte der ehrgeizige Gelehrte, wie Alexander gleich einem reinigenden Unwetter die verhockte, rückwärtsgewandte Kleinstaaterei Griechenlands beiseitegefegt habe. In Vergleichen ernannte er den Makedonen schon einmal zum Vorläufer Christi oder zum „Napoleon der Antike“.

Die Chuzpe des Eroberers bewies Droysen selbst dann durch die Fortsetzung seines Antiken-Panoramas: Kaum als außerordentlicher Professor für Klassische Philologie und Alte Geschichte akzeptiert, trumpfte er mit dem ersten Band einer „Geschichte des Hellenismus“ auf, die schon in ihrem Titel die wirre Epoche nach Alexanders Tod auf einen neuen Begriff brachte. Obwohl ältere Kollegen an dem Etikett herumkittelten, obgleich sich Droysens Grundidee, das Zeitalter als Vorbereitung auf das Erscheinen des Erlösers Christus zu deuten, bald als wenig hilfreich erwies: Bis heute hat niemand ein prägnanteres Signal- und Deckelwort für diese Periode gefunden als eben „Hellenismus“.

Von „einer geradezu titanischen Arbeitskraft“ sei Droysen gewesen, schreibt der Berliner Althistoriker Wilfried Nippel in einer neuen Biografie*. Überdies gelang es dem

stilistisch gewandten Antiken-Kenner, die feinen Kreise Berlins zu erobern. Ein Posten als Hauslehrer bei den steinreichen, Kunst und Musik liebenden Mendelssohns, dazu Konzert- und Ausstellungskritiken hatten schon dem Studenten gute Kontakte verschafft; 1834 verlobte sich der 26-Jährige mit der 14-jährigen Marie Mendheim, einem Sproß der ebenfalls höchst kultivierten Familie Friedländer.

Ein Vermögen brachte die junge Braut allerdings nicht mit. So zog das junge Ehepaar 1840 nach Kiel, wo Droysen eine leidlich besoldete Stelle als Geschichtsprofessor antreten konnte.

Es wurde der wichtigste Einschnitt in seinem Leben. Schon bald wandte sich der Historiker ganz der aktuellen Politik zu; 1842 hielt er als Erster eine Vorlesung über die Freiheitskriege, deren Ende keine drei Jahrzehnte zurücklag. Ohnehin habe er den „alten griechischen Mantel in die Rumpelkammer“ bringen wollen, schrieb er einem Kollegen.

Anstatt alexandrinische Weiten zu durchmessen, engagierte sich Droysen nun lieber für die Selbstbestimmung Schleswig-Holsteins. Dabei hatte er solchen Erfolg, dass er 1848 als Vertrauensmann, dann als Abgeordneter im Frankfurter Bundestag tätig wurde. Deutschland müsse die Chance nutzen, „als Gesamtmacht in die Reihe der europäischen Mächte“ zu treten, erklärte der rechtsliberale Publizist, der lieber in Hinterzimmern bei einer Zigarre Stimmung machte, als Volksreden zu halten.

Für ein einiges Deutschland unter preußischer Führung, so beweist Nippel, legte Droysen alle Skrupel ab: Um der großen Sache willen verkehrte er das Wort anderer bisweilen ins Gegenteil; selbst für eine Steuerung der Presse zum Zwecke nationaler Begeisterung machte er sich stark. Ans Kieler Katheder zurückgekehrt, schrieb er sofort eine dreibändige Biografie des Grafen Yorck von Wartenburg (1759 bis 1830), eines Helden der Freiheitskriege.

Ganz konnte sich Droysen vom Odium der National-Trommelei nicht mehr befreien – auch deshalb musste er bis 1859 auf den Ruf aus Berlin warten. Zu dieser Zeit hatte er schon mit seinem Alterswerk begonnen: Einer „Geschichte der Preußischen Politik“ seit dem 15. Jahrhundert, die in drei Jahrzehnten auf 14 Bände anwuchs. Schon die Zeitgenossen sahen das riesige staatstragende Opus mehrheitlich als Totgeburt. Dass Droysen, der 1858 in einer „Historik“ auch der Theorie seines Faches ein bis heute diskutiertes Fundament gegeben hatte, bis über seinen Tod 1884 hinaus als Pionier galt und noch gilt, verdankt er seinem Jugendwerk, das den Hellenismus als Epoche definierte.

JOHANNES SALTZWEDDEL

* Wilfried Nippel: „Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik“. Verlag C. H. Beck, München; 448 Seiten; 29,90 Euro.



Droysen (1880)

Stamm der Ätolier zählten. Auch der Achäische Bund umfasste im frühen 2. Jahrhundert schließlich die gesamte Peloponnes.

In gewissem Maß funktionierten diese Gebilde wie eine Polis höherer Ordnung: Die Primärversammlung stand allen Bundesbürgern offen; sie wählte Bundesbehörden. Daneben gab es eine Art Bundesrat aus Abgeordneten der Gliedstaaten. Man bot ein Bundesheer auf und prägte Bundesmünzen; Außenpolitik und Kriegführung waren Sache der Gemeinschaft. So häufig es auch Reibereien zwischen den einzelnen Partnern gab, maßte sich doch – anders als in früheren Zeiten – keine Stadt die alleinige Führung an.

Mit ihrem doppelten Bürgerrecht und geteilter Souveränität wirken diese politischen Gebilde ganz wie moderne Bundesstaaten; die Verfassungsväter der USA haben sich durchaus mit Recht auf diese antiken Vorläufer des modernen Föderalismus berufen.

Noch paradoxer wirkt es auf den ersten Blick, dass die Polis als politische Organisationsform auf lokaler Ebene auch in den Herrschaftsgebieten der Könige florierete, ja mit deren Unterstützung sogar weit über das griechische Kernland hinaus vordrang. Der Grund, weshalb die Polis nachgerade ein Exportschlager wurde, lag darin, dass sie weit mehr darstellte als einen Staatstyp: Die Polis war eine Lebensform. So reich und mächtig man im Dienst eines Königs werden konnte, nur der Stadtstaat bot die Möglichkeit, sich als gleichberechtigtes Glied einer Bürgergemeinde zu fühlen, die durch gemeinsame Wertvorstellungen und Verhaltensregeln geeint war.

Eigene Behörden, eigenes Recht, eigene Kulte und in der Regel auch eigenes Militär gaben jeder Polis ihr charakteristisches Gesicht; in der gutbesuchten Bürgerversammlung wurden weiterhin Debatten geführt, Amtsträger gewählt und Beschlüsse gefasst. Das war Demokratie, wie die Antike sie verstand: mitdiskutieren und mitentscheiden – alles unter erwachsenen Männern mit Bürgerrecht, versteht sich.

Aber die Polis war auch eine Fest- und Kultgemeinde, und wenn man in Prozessionen in die Heiligtümer zog, um den Göttern zu opfern, waren auch Frauen und Kinder, teilweise sogar die Fremden, dabei. Bürgertugenden wie Gemeinschaftssinn und Gesetzestreue standen nach wie vor hoch im Kurs. Daher erlebte das Gymnasion, der Ort, wo junge Männer nicht bloß ihren Körper trainierten, sondern auch bürgerliche Wertmaßstäbe und Verhaltensideale verinnerlichten, im Hellenismus sogar seine höchste Blüte; in die Gemeinschaft der erwachsenen Bürger wurden nur Absolventen des Gymnasiums aufgenommen, und nur Gemeinden, in denen ein Gymnasion existierte, konnten den Rang einer Polis beanspru-



chen. Architektonisch ragten die Gymnasien als monumentale Bauten im Stadtbild hervor – Symbole einer funktionierenden Bürgerschaft.

Zu dieser vitalen politischen Organisationsform gab es für Griechen keine Alternative, und deshalb haben die Könige die Ausbreitung der Polis nach Kräften gefördert. So breitete sich die stadtstaatliche Ordnung im Hellenismus weiter aus als je zuvor in ihrer Geschichte. Vor allem die frühen Seleukiden gründeten in Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Persien Dutzende von Städten.

Aber das Modell Polis wurde auch auf Initiative der Betroffenen selbst eingeführt, denn die Anerkennung einer Gemeinde als Polis verschaffte ihren Bewohnern etliche Vorteile. Neben Rechtsprivilegien waren das vor allem bessere Chancen, im Dienst von Königen aufzusteigen. Gerade dort, wo es vorher gar keine Städte gegeben hatte, beispielsweise in weiten Teilen Kleasiens, bildete sich nun ein dichtes Netz von Poleis.

Es kam auch vor, dass uralte städtische Gemeinwesen das griechische Modell übernahmen, etwa Tyros in Phönizien, dessen Könige im 10. Jahrhundert beim Ausbau Jerusalems zur Residenz geholfen hatten. Im frühen 2. Jahrhundert wollten dann reformwillige Juden sogar Jerusalem selbst in eine Polis

TEMPEL DES GEISTES

Die Bibliothek von Alexandria beherbergte die größte Sammlung wissenschaftlicher und literarischer Texte in der antiken Welt. Hier erarbeiteten Philologen die ersten Klassikerausgaben, und Naturwissenschaftler nutzten den Wissensspeicher als Basis ihrer Forschung. Phantasie-Holzstich aus dem 19. Jahrhundert



KÖNIGLICHE TRAGIK

Als willensstarke Schönheit, die für ihren Selbstmord Giftschlangen verwendet haben soll, ist Kleopatra in das Kulturgedächtnis Europas übergegangen. Tatsächlich gebot die Ptolemäer-Regentin über ein Reich, das durchaus mit Rom konkurrieren konnte.

Gemälde von Guido Cagnacci, um 1660, Kunsthistorisches Museum, Wien

umwandeln – ein Versuch, den Traditionalisten im sogenannten Makkabäer-Aufstand ab 166/165 vereiteln. Die weltgeschichtlichen Folgen waren erheblich: Als Jesus von Nazareth im Jahre 30 n. Chr. nach Jerusalem kam, um dort das Passahfest zu feiern, betrat er eine Stadt, in der nicht Griechisch, sondern Aramäisch die Verkehrssprache war. Nur deshalb konnte er dort so rasch Anhänger finden.

Gewaltsamer Widerstand gegen eine als kulturelle Überfremdung empfundene „Hellenisierung“ blieb freilich die Ausnahme – vor allem deswegen, weil man gar nicht erst versuchte, die dörflich organisierten Gebiete des Vorderen Orients in die griechische Weltkultur miteinzubeziehen. Die Bauern in Ägypten oder im Zweistromland nahmen am kulturellen Leben der Griechen kaum Anteil und führten ihr Leben wie eh und je nach einheimischen Traditionen. Ihnen war es gleichgültig, an wen sie ihre Steuern und Abgaben leisteten, solange sie nicht allzu sehr schikaniert wurden.

Auch die einheimischen Kulte mit ihren Tempeln und Priestern blühten weiterhin – mit Förderung der

Könige, denen missionarischer Eifer völlig fernlag. Der am besten erhaltene ägyptische Tempel – er steht in Edfu in Oberägypten – wurde im Jahre 142 v. Chr. von einem Ptolemäer eingeweiht. So vielfältig die Kulturbeziehungen im Hellenismus auch waren, Griechen und Nichtgriechen lebten mehr neben- als miteinander, und die Griechen waren in der Regel privilegiert.

Zu dieser Zeit war schon längst eine neue Großmacht erschienen, die der unablässig von Kriegen erschütterten hellenistischen Staatenwelt ihr Ende bereiten sollte: die Römer.

Der Grieche Polybios, der viele Jahre als Geisel in Italien verbrachte, hat mit einer Mischung aus Faszination und Erschrecken beschrieben, wie Rom die großen Monarchien des Ostens innerhalb von nur 53 Jahren, von 220 bis 168, auf den Rang von Vasallenstaaten herabdrückte.

Kaum jemand weinte dem absolutistischen Glanz der Seleukiden oder Ptolemäer eine Träne nach. Aber die Römer brachen auch den Freiheitswillen der Griechen des Mutterlandes mit brutalem Terror, raubten zahllose griechische Kunstwerke und trugen am Ende selbst ihre Herrschaftsfehden in Hellas aus: Wichtige Schlachtfelder der römischen Bürgerkriege liegen in Griechenland.

Trotzdem ist den Griechen die römische Herrschaft auf lange Sicht nicht schlecht bekommen. Die Römer respektierten die griechische Kultur und gliederten die Stadtstaaten des Ostens als autonome Gemeinden in ihr Reich ein. Zweieinhalb Jahrhunderte lang konnten sie so in vorher nicht gekanntem Wohlstand die Pax Romana genießen. Nostalgisch wurde nun wieder die „große Zeit“ der Griechen beschworen, das glorreiche 5. Jahrhundert – dagegen blickte man auf die zurückliegende Epoche, in der griechischer Bürgerstolz so oft gedemütigt worden war, bald nur noch missmutig zurück. Auch die Literatur des Hellenismus galt schon in der römischen Kaiserzeit als ungenießbar, so dass davon heute nur wenig erhalten ist.

Kein Wunder also, dass die Zeit zwischen Alexander und Augustus im Geschichtsbild Europas lange Zeit ein Schattendasein führte – bis dann 1836 ein gewisser Johann Gustav Droysen den Begriff „Hellenismus“ prägte (siehe Seite 122). Seither hat sich diese Epoche mit ihrer einzigartigen Mischung der Kulturen zu einem der faszinierendsten Forschungsfelder für Historiker entwickelt. ◆